

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 47 (1960)
Heft: 19

Artikel: Die Beurteilung der Schülerschrift und Massstäbe der objektiven Bewertung der Schreibleistungen [Fortsetzung]
Autor: Gramm, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P. Bruin ‚Hier hat Gott gelebt‘ und ‚Welteroberer Paulus‘, die Hefte ‚Lebendige Kirche‘ aus dem Lambertus-Verlag, die ausgezeichneten Schriften der *Schweizerischen katholischen Bibelbewegung* (Zentralpräsident H. H. Pfarrer Zinniker, Luzern). Die Jahresgabe 1959/60 der SKB behandelt beispielsweise ‚Probleme der Urgeschichte‘, was uns im Zusammenhang mit den ersten beiden Reihen sehr willkommen ist. Eine reiche Auswahl ergänzender Literatur kann seit kurzem auch die *Stiftsbibliothek St. Gallen* leihweise zur Verfügung stellen. Der diesbezügliche Katalog ist letztes Jahr erschienen. Einen neuen Katalog über die gesamte einschlägige neue Literatur stellte der Benziger-Verlag zusammen. Zum Schluß noch eine Bitte: Wer den Bibelunterricht auf der Abschlußstufe nach den eingangs aufgestellten Grundsätzen gestalten will, vermißt immer

wieder ein *Begleitheft* für die Hand des Schülers, das Quellen- und Bildmaterial, Dokumente, Auszüge aus päpstlichen Rundschreiben, Skizzen, biographische Berichte und Arbeitsaufgaben für den Schüler enthält. Die ersten Vorarbeiten, für die einzelnen Reihen einschlägige Begleit- und Arbeitsstoffe bereitzustellen, sind im Gang. Doch sollte auch hier ‚einer des andern Last tragen‘, indem wir alles zur Verfügung stellen, was dem andern Hilfe und Entlastung sein könnte. Wer kennt zum Beispiel eine ‚Kirchengeschichte‘, deren Inhalt unseren stofflichen und pädagogischen Zielen dient und die von Lehrer und Schülern gern zur Hand genommen wird? Alle Anregungen und praktischen Beiträge werden dankbar entgegengenommen von der interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Bibelunterrichtes auf der Abschlußstufe.

Die Beurteilung der Schülerschrift und Maßstäbe der objektiven Bewertung der Schreibleistungen *

Volksschule

Dieter Gramm, Heidelberg

II. AUF DER SUCHE NACH OBJEKTIVEN MASSSTÄBEN ZUR BEWERTUNG DER SCHRIFT

1. In Deutschland hat H. von Bracken 1933 erstmalig versucht, auf Grund graphologischer Erkenntnisse Wege aufzuzeigen, die zu einer ‚gerechten‘ Bewertung der Schülerschrift führen könnten. Er unterscheidet (Lit. 16):

- a) kollektive Merkmale der Handschrift, die ihren Ursprung im Schreibunterricht, in Schreibmoden (Leitbild) oder in Berufsgewohnheiten haben;
- b) singuläre Merkmale der Handschrift, die allein auf den Besonderheiten der Schreiber beruhen, also einem erzieherischen Einfluß weniger zugänglich sind; dazu zählen:

- Ganzeigenschaften, die individuell sehr verschieden sein können, zum Beispiel Weite, Größe, Neigung und Raumanordnung
- Einzelheiten, wie zum Beispiel Häkchen, Schnörkel.

H. von Bracken schließt seine Arbeit mit den Worten, die zu beherzigen auch heute noch eine Hauptaufgabe unserer modernen Schreiberziehung sein sollte: «Es wäre eine Danaidenarbeit, wollte der Lehrer, wie man es ihm oft zumutet, alle Kinder zur genauen Nachahmung einer bestimmten Schreibvorlage pressen. Es ist vielmehr notwendig, jedem Kinde zur Vollendung seiner Eigenart zu helfen, ohne indessen die Anforderungen der Leserlichkeit (besser: Lesbarkeit; der Verfasser) und Schnelligkeit (besser: Geläufigkeit; der Verfasser) zu vernachlässigen.» Damit hat von Bracken das Hauptanlie-

* Siehe ‚Schweizer Schule‘ Nr. 18 vom 15. Januar 1961.

gen der Schriftbewertung erkannt, Maßstäbe aufzustellen, die zur gerechten ‚Benotung‘ der Schülerschrift führen, die dem Lehrer und Schüler Mittel und Wege aufzeigen, wie die Handschrift unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart – ohne zum Duktus zu werden – entwickelt werden kann. An diesem Hauptanliegen gehen aber selbst die meisten heutigen Lehrplanforderungen vorbei, indem sie eine Reihe von Forderungen an die Handschrift stellen, ohne die dort beschriebenen Begriffe mit einem – für alle gleichbedeutenden – Inhalt zu füllen; sie verlangen etwas, was den einzelnen Lehrern nicht anschaulich klar ist, da es nicht mit einem gleichbedeutenden Inhalt gefüllt ist, der die Weiterarbeit an der *Schrift* freimacht von der bisherigen Nachmalerei einzelner Buchstabenformen oder auch Buchstabengruppen, verziert durch herrliche Bordenmalereien.

2. Eine Synopse der geläufigsten Lehrplanforderungen:

Wenn wir die meisten deutschsprachigen Lehrpläne nach dem Ziel des Schreibunterrichtes durchsehen und die Forderungen nebeneinanderstellen, begegnen uns einige Begriffe immer wieder, die wir im folgenden einer Kritik unterziehen wollen.

a) Die *schöne* Schrift:

Abb. 3 zeigte uns neben einer Schriftentwicklung auch einen Text, der mit christlichem Inhalt gefüllt ist. Er soll uns auffordern zu der Entscheidung, ob wir diese Schrift für ‚schön‘ erachten. Der Begriff ‚Schönheit der Schrift‘ kann jedoch nicht für alle im gleichen Sinne erklärt werden; er ist subjektiv und daher für eine gerechte Bewertung abzulehnen. Haben doch Untersuchungen gezeigt, daß Schriften, die von verschiedenen Lehrern mit dem Schönheitsmaßstab gemessen wurden, Benotungen von 1 bis 5 (der fünfstufigen Notenskala) bekamen. Beispiele aus allen Kunstrichtungen zeigen, wie subjektiv der Begriff ‚schön‘ ist: Picasso – Rembrandt, Anbaumöbel – Antikmöbel, Bach – Hindemith, cool jazz – hot jazz (Lit. 86, 87). Wie *Kainz* sehr richtig schreibt, ist die Beurteilung von Schönheit eine höhere Erkenntnisleistung, die nur der zu erfassen imstande ist, der das ästhetische Mement beurteilen kann. Hierzu ist jedoch eine besondere Einfühlung (= Intuition) notwendig. Sie ist eine unbedingte Notwendigkeit für ästhetisches Werturteilen (Lit. 88): «Das Eindruckserleben wirklich vollziehen und in einen Ausdruck fassen können, vermag nur, wer

sich völlig frei geben kann für dieses Erleben, in dem Objekt oder Erlebnis aufgeht und auch die Sprache besitzt, das schöpferisch Mitvollzogene im Hineingenommenwerden als so gewonnenen Eindruck auszudrücken. Zu dieser Leistung, wie sie auch die subjektive Erfassung der Schreibwerte darstellt, ist eine umfassende Persönlichkeitserfassung notwendig. (Wer hätte erkannt, daß die Abbildung die hochentwickelte Kunstschrift eines der größten deutschen Meisters, Robert Kochs, darstellt?) Wir wollen deshalb für die moderne Schriftbewertung auf den Begriff ‚Schönheit‘ verzichten, weil er uns zu subjektiv gefärbt erscheint.

b) Die *gefällige* Schrift:

Wem soll die Schrift gefallen? Nur dem Lehrer, der täglich mit ihr zu arbeiten hat, dem Schulinspektor, der sie vielleicht einmal im Laufe von Jahren sieht (und der gleich ein Urteil bereit hat) oder *allen*? Was *ich* für schön halte, gefällt *mir*. Was schön ist, gefällt mir. Es gefällt mir, dir, ihm... etwas. Ich werde mich nicht dazu versteigen, Ihnen, meine lieben Leser, vorzuschreiben, was Ihnen zu gefallen hat, weil es mir gefällt. Wie oft kommt es aber doch vor, daß dem Schulinspektor nicht gefällt, was dem Lehrer eigentlich (manchmal sogar eine ganze Zeitlang) gefallen hätte! Wer hat nun den besseren Geschmack? Der im Dienstgrad höher steht? Der mehr Geld verdient? Lassen wir *jedem* seinen Geschmack, halte der Schulrat für schön und gefällig, was er wolle, in Geschmackssachen soll man nicht hineinreden, auch in der Schule nicht! So ist auch dieser Begriff wegen seiner Subjektivität für eine objektive Bewertung der Schrift abzulehnen (Lit. 89).

c) Die *sympathische* Schrift:

Behandeln Sie Ihre Kinder in der Schule nach dem Grade, wie sympathisch Ihnen die Kinder sind? Oder versuchen Sie, jedem Kinde – gleich aus welchem Milieu, mit welchen Anlagen, Anschauungen, Gebrechen und Mängeln es zu Ihnen kommt – gleich gerecht zu werden? Taxieren wir Erwachsene unsere Mitmenschen schon nach Sympathie und Antipathie – wie oft kann man sich täuschen, wenn unter der schönen Fassade... –, so wollen wir diesem Begriffe doch in der Schulstube entgegen stehen, wo es nur geht, nicht nur, aber auch beim Schreiben. Hier haben wir den subjektivsten (wenn man diesen Superlativ überhaupt benutzen darf) Begriff vor uns, den wir – weil wir eine objektive Grundlage suchen – ohne weitere Darlegungen ablehnen dürfen.

Der Elternverein der Mädchen
Bürgerschule XIII., Anadolius-Günther
bietet sich für die, Ihnen für Ihre
freundliche und eigenwillige Mitwirkung
bei der Akademie im letzten
Jahrestage dank auszusprechen.

Abb. 9: „Gestochene“ Schrift von 1924 nach den von Th. Tomkins (London 1777) geschaffenen Vorbildern.

Demgegenüber ist die Schrift der Gegenwart auf Einfachheit abgestellt. Abb. 10 zeigt ein Beispiel hierfür.

Fall, dass sich der Bedarf an
Karikaturen bei Ihnen ergab
bei der Beurteilung der Geg
ich im Nachsicht. Es sind
me, die einer scherzhaften
ihre Entstehung verdanke

Abb. 10: Reine einfache Schrift der Gegenwart.

Vor etwa 100 Jahren begann die spitze Stahlfeder die bisher gebräuchliche Breitkantfeder zu verdrängen. Dies konnte ihr nur gelingen, weil sie einen großen Vorzug vor den üblichen Rohr- und Vogelfiedern voraus hatte, den Vorzug der fast unbegrenzten Haltbarkeit, der Überflüssigkeit des fortwährenden Neuschneidens und Anspitzens und die Möglichkeit, sehr schnell über das Papier zu eilen. Die letztere gute Eigenschaft, die besonders der Kugelspitzfeder eignet, macht sie auch heute noch für viele Zwecke unentbehrlich. Aber die spitze Stahlfeder begann mit einer Lüge. Sie wollte den Stichel ersetzen, Schrift in teurem Kupfer- und Stahlstich sollte durch die billigere Lithographie verdrängt werden. Auf Stein konnte man nun nicht mit der Kiehfeder zeichnen, also erfand man die Stahlfeder. Verstand es nun ein Lithograph, mit der Stahlfeder gut auf Stein den Stich zu imitieren, also den Stahlstich zu fälschen, so erhielt er das höchste Lob: „Er schreibt so schön wie gestochen.“ Das verlogenste Lob, das ich je gehört habe. Schreiben und Stechen ist eben immer zweierlei und hat nichts miteinander zu tun.

Abb. 4

d) Die natürliche Schrift:

F. Kuhlmann (Lit. 61) meint dazu: «An Stelle von Schönheit setzen wir folgerichtig den Begriff und das Ziel Natürlichkeit, und wir behaupten, daß damit und nur damit das erstrebte Ziel ‚Schönheit der Schrift‘ ganz von selbst und absichtslos erreicht wird. Denn was natürlich ist, empfinden wir auch als schön.» Die Gleichsetzung von Natürlichkeit und Schönheit gefällt uns nicht. Haben wir uns schon dafür entschlossen, den Wertmaßstab ‚Schönheit‘ in der Schriftbewertung fortan zu streichen, so wollen wir doch nicht den gleichen – umstrittenen – Begriffsinhalt mit dem Wort ‚Natürlichkeit‘ umschreiben. Wir müssen dabei allerdings darauf verzichten, vorerst einmal ästhetische Begriffe an die Schrift heranzubringen und mit diesen zu operieren. Vielleicht finden wir später auch objektive Merkmale, die der natürlichen ‚Natürlichkeit‘ und der schönen ‚Schönheit‘ gerecht werden (Lit. 90).

e) Die gestochene Schrift:

H. Fichtenau schreibt hierzu: «Die gestochene schöne Beamten- und Kaufmannsschrift des ausgehenden 19. Jahrhunderts bedeutet hoffentlich den Tiefpunkt einer Entwicklung, die vielleicht im Zuge des neuen, weitaus unbequemen und gefährlicheren

Lebensstils der Gegenwart schon wieder zu einem Ansteigen der Lebensfülle führt.» Abb. 4 zeigt zunächst eine ‚gestochene‘ Schrift, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert massenhaft von England ins übrige Europa importiert wurde. Daneben sehen wir einen Schriftsatz von Georg Haupt (ich habe nie herausgefunden, wo ich ihn ausgeschnitten habe, weshalb kein Literaturnachweis beigelegt ist), der dazu folgendes ausführt: «Vor etwa hundert Jahren begann die spitze Stahlfeder die bisher gebräuchliche Breitkantfeder zu verdrängen. Dies konnte ihr nur gelingen, weil sie einen großen Vorzug vor den üblichen Rohr- und Vogelfiedern hatte, den Vorzug der fast unbegrenzten Haltbarkeit, der Überflüssigkeit des fortwährenden Neuschneidens und Anspitzens und die Möglichkeit, sehr schnell über das Papier zu eilen. Die letzte gute Eigenschaft, die besonders der Kugelspitzfeder eignet, macht sie auch heute noch für viele Zwecke unentbehrlich. Aber die spitze Stahlfeder begann mit einer Lüge. Sie wollte den Stichel ersetzen, Schrift in teurem Kupfer und Stahlstich sollte durch die billigere Lithographie verdrängt werden. Auf Stein konnte man nicht mit der Kiehfeder zeichnen, also erfand man die Stahlfeder. Verstand es nun ein Lithograph

mit der Stahlfeder gut auf Stein den Stich zu imitieren, also den Stahlstich zu fälschen, so erhielt er das höchste Lob: Er schreibt so schön wie gestochen. Das verlogenste Lob, das ich je gehört habe. Schreiben und stechen ist eben immer zweierlei und hat nichts miteinander zu tun» (Lit. 91–96). Die gleiche Abbildung zeigt aber auch eine betont einfache Schrift der Gegenwart, die zur Verdeutlichung vielleicht noch den u-Bogen führen sollte. Es mag sein, daß insbesondere die älteren Leser und die Kaufmannschaft, denen die ‚gestochene‘ Schrift in Fleisch und Blut übergegangen ist, dieser neuzeitlichen Schrift mit Befremden oder gar mit Mißfallen gegenüberstehen. Aber unsere Aufgabe muß vorwiegend darin erfaßt werden, die Schrift nicht als statisches Gebilde, sondern als menschlich bedingte Dynamik (die als Spannung positiv und negativ sein kann) zu erfassen. Deshalb darf auch keine Schreibübung – zu denen die Bewertung der Schrift hinführen muß – der Entwicklung einer persönlichen Handschrift entgegenwirken (Lit. 96–100).

3. Walter Porstmann (Lit. 58) beschreibt nach Legrün als erster das Problem der Schreibreife. Wir müssen vorbeugen, daß die Schrift nicht in Grenzgebiete gerät, wir müssen aber auch vorsorgen, daß sich der Mensch selbst einen gewissen Zwang antut, um nicht in die Grenzgebiete zu geraten. Porstmann fordert die Erzielung einer gewissen Schreibreife vor allem durch die Schnelligkeit des Schreibens sowie durch Verkürzung oder Vereckung.

4. E. Korff (Lit. 101) sieht als positiven Bewertungsmaßstab den *Stil* der Handschrift. Diese besitzt einen solchen, wenn in ihr die positiven Strukturelemente der Harmonie, des Ebenmaßes und der Geordnetheit anzutreffen sind, das heißt wenn alle Einzelelemente in ein charaktervolles Ganzes eingebettet und im Sinne dieses Ganzen einheitlich durchgestaltet sind.

5. E. Guthier (Lit. 102, 103) macht den Versuch, eine einwandfreie Einzelbewertung der Schülerschrift durch eine Summierung bestimmter Einzel-faktoren zu ermöglichen. Die Kenntnis und Beurteilung dieser Faktoren führt dann zu einer wirkungsvollen individuellen Schreibhilfe:

a) Richtung: Sie wird ausgedrückt durch die geraden Abstriche bzw. die Mittellinien der übrigen Buchstaben.

b) Verhältnisse: Gleichgroßes Mittelband der einstufigen Zeichen; besonders wichtig sei die Zeilenhaltung.

c) Buchstabenformen: Hierauf legt Guthier besonders starken Wert, weil er meint, daß bei Kindern echte Eigenformen in weniger als einem Prozent der Fälle vorkommen.

d) Bindung: Die verbundene Schrift sei positiver zu bewerten als eine unverbundene, als gar Lösschriften oder sonstige ‚Täuschungsformen‘.

e) Schriftblock: Bester Fall: gleichmäßig grauschwarz getöntes Rechteck. Abweichung am Linksrand zählen besonders schwer. Ebenso wird der rechte Rand gewertet (Trennung).

Zur Kritik dieses Bewertungsmaßstabes sei angeführt, daß bei Guthier die *Form* der Schrift im Vordergrund steht. Schon Porstmann hielt dagegen, daß sich die Form der primären Schreibbewegung unterzuordnen habe (Lit. 58). Eine solche Schriftbetrachtung ist statisch. Wir aber suchen einen Weg zu einer dynamischen Betrachtung, die nicht am Einzellaut und am Einzelbuchstaben hängen bleibt und die entscheiden will, ob eine bestimmte Form noch erträglich ist oder abzulehnen ist.

6. W. Weidmüller (Lit. 104) prüft vor allem, ob die Schrift deutlich, leserlich, geläufig und gefällig ist, indem er die Schriftmerkmale nach ihrem Wirkungsgrad ordnet und auf ein Schema bringt: Schrift-richtung, Höhenverhältnisse, Buchstabenformen, Verbindung der Schriftzeichen, Gesamteindruck. Außerdem haben sich F. Melchior (Lit. 105), E. Irmeler (Lit. 106) und R. Jeck (Lit. 107) mit der Schriftbewertung befaßt. In der Zwischenzeit erschienen jedoch auch drei Aufsätze aus meiner Feder (Lit. 108, 109, 110), die eine objektive Bewertung der Schülerschrift auf Grund der oben aufgezeigten Schrift-Entwicklungsstufen unter Einbeziehung der Geläufigkeit des Schreibens nach Legrün zum Ziele hatten. Hierüber soll im folgenden ausführlich berichtet werden.

Literaturzusammenstellung zu Kapitel II

86 E. Gutmann: Schrift und Schönheit. Lehrerfortbildung 9, 1920.

87 A. Legrün: Die Schreibgeläufigkeit der Schulkinder. Wien 1923, S. 128–139.

88 Zitiert nach: Muckenschnabel, W. R., Charakter und Handschrift. Wien 1951, S. 141.

- 89 A. Legrün: Die gefällige Schrift. Schule und Schrift 4, 1950.
- 90 A. Legrün: Verlotterte, lottrige und kranke Schrift. Schauen und Schaffen 51, 7, 1925.
- 91 H. Fichtenau: Mensch und Schrift im Mittelalter. Wien 1946.
- 92 R. Herbst: Allgemeine Kennzeichen schlechter Schülerschriften. Schaffende Arbeit 8, 1922.
- 93 G. K. Schauer: Schönheit – was ist das? Linotype-Post 13, 1953.
- 94 A. Legrün: Schlechte Schriften. Schule und Schrift 20, 1953.
- 95 A. Legrün: Kalligraphische Belastung. Schule und Schrift 32, Wien 1955.
- 96 A. Legrün: Objektives und Subjektives in der Schreibschrift. Quelle 1, Wien 1928.
- 97 A. Legrün: Objektive Maßstäbe. Schule und Schrift 3, 1950.
- 98 A. Legrün: Zum Thema ‚Klassifizieren‘. Schule und Schrift 19, 1953.
- 99 A. Legrün: Klassenstile. Angew. Graphol. u. Charakterkde. VII, 3, München 1959.
- 100 A. Legrün: Schriftwandel. Rundbrief des ISK 26, 1959.
- 101 E. Korff: Anleitungen zur Verbesserung der Handschrift. Bad Homburg 1941.
- 102 E. Guther: Schriftbewertungstafel für die Volksschule. Selbstverlag, Gerstetten 1954.
- 103 E. Guther: Die Bewertung der Schülerschrift. Schulwarte IX, 9, Stuttgart 1956.
- 104 W. Weidmüller: Korrektur und Bewertung der Schülerhandschrift auf der Oberstufe. Scholle XXV, 6, 1957.
- 105 F. Melchior: Wie kann ich die Handschriften meiner Schüler bessern? Rundbrief des ISK 17, 1957.
- 106 E. Irmeler: Wie zensiere ich die Kinderschrift. Soennecken-Schreibmeister 2, Bonn 1954.
- 107 R. Jeck: Wie zensiere ich die Schrift? Diener der Schrift 1, 1956 (Registra AG, Zürich).
- 108 D. Gramm: Schrift- und Geläufigkeitsstufen, ein Beitrag zu den Grundlagen der Bewertung von Schülerschriften. Schule und Psychologie IV, 3, München 1957.
- 109 D. Gramm: Die Beurteilung der Schülerschrift und Maßstäbe zur objektiven Bewertung der Schreibleistungen. ISK-Rundbrief 22–23, 1958.
- 110 D. Gramm: Wie bewerten wir die Schreibleistungen unserer Schüler. Blätter für Lehrerfortbildung XI, 6, München 1959.

Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz

LEHRERIN

Wir wiederholen die Tagung

«Unsere Mädchen und das Lebenswunder»

Sonntag, den 19. Februar 1961

Ort: Luzern, Klinik St. Anna. Ab Bahnhof Bus 2 bis ‚Europe‘.

Referentin: Schwester Martha Röllin, Klinik Sankt Anna.

Beginn: 10.00 Uhr.

Mittagspause: 12.00 bis 14.00 Uhr (ohne gemeinsames Essen, Picknick kann in den Schulräumen der Klinik eingenommen werden!).

Fortsetzung von Vortrag und Diskussion: 14.00 bis 16.00 Uhr.

Heilige Abendmesse mit Kommuniongelegenheit: 16.15 Uhr.

Kursbeitrag: Fr. 4.–.

Lehrschwestern und Kolleginnen, die sich noch nicht angemeldet haben, mögen dies bitte sofort bei Fräulein Margrit Schöbi, St. Gallen, Gartenstraße 3, tun, damit das nötige Material bereitgestellt werden kann.

Für den Zentralvorstand:
Maria Scherrer

Unser Zeitalter ist das Zeitalter des hungrigen Menschen, das Zeitalter der Obdachlosen.

Der Mangel an Ärzten und Spitälern ist groß, deine Spende hilft die Not lindern.

In jeder Minute nimmt die Welt um 86 Menschen zu.